5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 73 — Halle, Dienstag den 14. März — 1916

Verstärkte Artillerietätigkeit am Isonzo.

Entspannung in der deutsch-amerikanischen Krisis.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 13. März. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:
An der bessarabischen Front und am Dnjestr wurden russische Vorstöße abgewiesen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Die erhöhte Tätigkeit der italienischen Artillerie dehnt sich auf die ganze Isonzofront aus. Nachmittags wurde ein feindlicher Angriff bei Selz abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Starke Artilleriekämpfe im Südwesten

K. u. K. Kriegspressequartier, 13. März. An der russischen wie an der Balkanfront herrscht nach wie vor Ruhe. Dagegen scheint die Periode der relativen Kampfpause an der Südwestfront nunmehr beendet zu sein. Die erhöhte Artillerietätigkeit greift von der Isonzofront auch auf die Front in Kärnten und Tirol über. Während bisher der Görzer Brückenkopf den Kampfmittelpunkt der Südwestfront bildete, scheint sich diesmal die Kampfzone bis ins Kärtner Hochland auszudehnen. (Lok.-Anz.)

Die Kämpfe um Verdun.

Die Pariser Militärkritik über die deutschen Erfolge bei Verdun.

Genf, 13. März. Die französische Militärkritik ist der Meinung, daß jeder Gegner zur Weiterführung der Kämpfe frische Truppen einsetze, sodaß die Ergebnisse im Ringen der Kräfte, durch die die Entscheidung herbeigeführt werde, nur langsam sichtbar werden könnten. Ueber den Verlust der Hochebene von Vauz sagt die Presse, daß die dahinter liegenden Schluchten und Wälder der Verteidigung neue Stützpunkte gewährten. Die Beherrschung dieser Hochfläche gestatte dem Feind, den bei Douaumont noch kämpfenden Franzosen in den Rücken zu fallen. (Berl. Tgbl.)

Ruhe vor dem Sturm.

Genf, 13. März. In Abwesenheit Gallienis gab der erste Sektionschef des Kriegsministeriums den für die Auslandspresse bestimmten Kommentar zum heutigen amtlichen Berichte an. Die offiziöse Darstellung betont, daß die gestern festgestellte geringere Tätigkeit der gegnerischen Infanterie nicht Dauer verspreche. Ein unräuchliches Vorzeichen eines neuen deutschen kombinierten Massensturmes sei tagsüber mehrfach wahrgenommen worden: eine großjährige, den taktisch wichtigsten Punkten auf beiden Maasufern geltende artilleristische Vorbereitung. Zu den erwähnten taktisch-wichtigsten Punkten zählt die Fachkritik den Kreuzpunkt Eix, nordwestlich von Verdun, woselbst es den Deutschen gestern gelang, sich in der Nähe des Forts Tavannes einzunisten. Ueber die bevorstehenden Vorgänge links der Maas wagt die Fachkritik keinerlei Urteil. Der Bericht Joffres biete keinerlei Anhaltspunkte, er erwähne auch das sogenannte Felsennest Morthomme nicht mehr. (Lok.-Anz.)

*

Entspannung in der deutsch-amerikanischen Krisis.

Genf, 13. März. Der „Newyork Herald" erfährt, daß in der deut-amerikanischen Krisis seit 48 Stunden eine Entspannung eingetreten ist. Die Aufmerksamkeit Amerikas richtet sich augenblicklich auf Mexiko. In Washingtoner politischen Kreisen befürchtet man, daß die mexikanischen Zwischenfälle das ganze Interesse der Vereinigten Staaten an der Angelegenheit mit Deutschland gefährden könne. Präsident Wilson hat noch keine Erklärung über die deutsch-amerikanischen Verhandlungen abgegeben. (B. Z.)

(W. T. B.) Newyork, 13. März. In der letzten Senatssitzung hat Senator Walt Cumber seine Entschließung, wonach die Amerikaner vor der Benutzung bewaffneter Handelsschiffe gewarnt werden sollen, mit der Begründung zurückgezogen, daß die Amerikaner genügend gewarnt seien, und daß das Vorhandensein seiner Entschließung den diplomatischen Verhandlungen hinderlich sein könnte. Wenn es die Umstände erforderten, würde er die Entschließung wieder einbringen, doch hoffe er, daß die Meinungsverschiedenheiten in freundschaftlicher Weise beigelegt werden würden.

(W. T. B.) Washington, 13. März. (Vom Vertreter des W. T. B.) Die Vereinigten Staaten haben England um eine Abschrift der vertraulichen Anweisung an die Kommandanten der britischen Handelsschiffe ersucht. Wie verlautet, ist dieses Ersuchen durch den britischen Botschafter übermittelt worden. Dies ist der erste Schritt, den die Vereinigten Staaten unternommen haben, seitdem die amtlichen Regierungskreise begonnen haben, die vervollständigte deutsche Denkschrift zu studieren.

*

Portugal.

Lugano, 13. März. Der portugiesische Gesandte Eusebio Leao in Rom erklärte einem Mitarbeiter des „Secolo": Portugal hat 37 deutsche Schiffe beschlagnahmt, davon 35 im Hafen von Lissabon. Es ist richtig, daß die Deutschen die Maschinen verdorben haben; Portugal hat sich aber bereits in den Stand gesetzt, die Maschinen binnen kurzem ausbessern zu können. Portugal habe stets eine Politik der Freundschaft zu England gepflegt. Soldaten habe Portugal noch nicht nach Frankreich geschickt, aber Gewehre, Munition und Kanonen. England brauche diese nicht. Portugal könne aber England in der Bewachung der Bezirke von Gibraltar helfen. Auf alle Fälle müsse Portugal trotz eines strenge Aufsicht über seine Häfen üben, um Ueberraschungen vorzubeugen. Der Gang der Ereignisse hänge von dem Uebereinkommen mit England ab. Natürlich schloß Leao mit dem Ausdruck seiner Ueberzeugung vom endgültigen Siege der Ententemächte.

Lugano, 13. März. Nach Depeschen aus Rio de Janeiro haben dort lärmende Kundgebungen der Brasilianer für Portugal stattgefunden. Weiter wird mitgeteilt, daß Portugal England ein Armeekorps für Aegypten oder einen anderen Kriegsschauplatz in Afrika zur Verfügung stelle. (Berl. Tagebl.)

Hamburg, 13. März. Die Oldenburgisch-Portugiesische Dampfschiffsreederei teilte folgendes mit: Nach einem soeben bei uns eingegangenen Telegramm aus Madrid sind die Mannschaften unserer in Lissabon gewesenen Dampfer „Rotterdam", „Casablanca", „Mogador" und „Mazagan" wohlbehalten in Cadix angekommen und auf unseren dort liegenden Dampfern untergebracht worden. (Voss. Ztg.)

Haag, 13. März. Aus Johannisburg wird gemeldet, daß die portugiesische Regierung in Lorenzo-Marques vier deutsche Schiffe, „Kronprinz", „Offen", „Hof", „Admiral", in der Delagoa-Bai beschlagnahmte und daß 400 Deutsche der Bemannung interniert wurden. Ueber drei weitere dort liegende deutsche Schiffe, „Ziethen", „Khalif" und „Linda Woermann", wurde noch keine Entscheidung getroffen. (Lok.-Anz.)

*

Versenkt.

Genf, 13. März. „Petit Parisien" meldet aus Marseille, daß im dortigen Hafen der Postdampfer „Duc Bretagne" mit 33 Mann von der Besatzung des englischen Dampfers „Hell Bridge", der von einem feindlichen Unterseeboot versenkt wurde, eingetroffen ist. Der Kapitän der „Hellbridge" versicherte, daß am gleichen Tage der italienischen Zweimaster „Elisa" von einem Unterseeboot versenkt worden sei. (Voss. Ztg.)

Ein englisches Flugzeug im türkischen Feuer vernichtet.

(W. T. B.) Konstantinopel, 14. März. Das Hauptquartier teilt mit: Von der Irak- und Kaukasusfront keine wichtige Meldung. Im Abschnitt von Falahie wurde in englisches Flugzeug in unserem Feuer heruntergeschossen; die Insassen sind tot. Zwei Torpedobootzerstörer warfen einige Granaten auf die Umgebung von Jeni-Kale und zogen sich sodann zurück.

Der russische Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 13. März. Amtlicher Kriegsbericht vom 12. März. Westfront: Bei Versemünde beschoß der Feind unsere Gräben mit Minen großen Kalibers. In Galizien griffen unsere Aufklärer am Dnjestr das Dorf Latao, 6 Kilometer südwestlich der Strypamündung an und drangen trotz heftigen feindlichen Feuers in die Gräben des Gegners ein. Am 9. März wurden unsere beiden Torpedoboote, welche an der Küste bei Warna aufklärten, von feindlichen Unterseebooten angegriffen.

*

Der Dank der Möve-Besatzung.

(W. T. B.) Leipzig, 13. März. Auf das Begrüßungstelegramm und die Spende des Flottenbundes Deutscher Frauen an den Kommandanten der Möve ist folgendes Danktelegramm eingegangen: Für Ihren Willkommengruß und für die hochherzige Gabe herzlichen Dank. Im Namen der ganzen Besatzung. Graf Dohna.

Die amerikanische Presse über den Beutezug der Möve.

(W. T. B.) Newyork, 13. März. (Vom Vertreter des W. T. B.) Die gesamte Presse widmet den Heldentaten der Möve ausführliche Leitartikel, in denen sie ihre uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung zum Ausdruck bringt. Alle Blätter stimmen darin überein, daß die Möve die bisher größte Tat des Krieges ausgeführt habe. Die Zeitung Indianepolis Star sagt: Alle Seegeschichten sind durch den deutschen Streifzug übertroffen worden. — St. Louis Republic spricht von unsterblichem Ruhm, den sich die Möve erworben habe. — Cleveland Plain Dealer erklärt, die Möve habe scheinbar Unmögliches geleistet. Einige Blätter fragen ironisch, wo die britische Blockadeflotte geblieben sei.

*

Neuer Oberbefehlshaber der englischen Nordflotte.

Haag, 13. März. Die „Times" schreibt: Die Meldung, daß der Admiral, der die Flottenbasis von Rosyth befehligte, das Flottenoberkommando übernehmen werde, kam nicht unerwartet. Sir Robert Lowry wird künftig den Befehl über die gesamte Flotte um und bei Schottland haben, während das weitere Kommando der Flotte in den englischen Gewässern unter dem Befehl des anderen Admirals in Portsmouth, Plymouth steht und die Flotte bei Irland nur einen Vizeadmiral im Hafen von Queenstown als Befehlshaber hat. (Lok.-Anz.)

Die militärische Verantwortlichkeit in Frankreich.

Paris, 13. März. Die gegenwärtige Krise in Frankreich wird auch durch den Bericht des Abgeordneten Paté über das Gesetz, daß die Altersgrenze der Obersten und Generäle herabsetzt, scharf beleuchtet. Der Berichterstatter verlangt, daß die kommandierenden Chefs für ihre Handlungen verantwortlich gemacht werden. Ein Führer, der eine Schlacht verliere, müsse, wenn keine wesentliche Hilfe ihm gefehlt habe, schonungslos bestraft werden. Die Kriegführung könne der Kontrolle, Kritik und Bestrafung nicht entbehren. (B. Z.)

Porro schweigt über Valona.

Genf, 13. März. Den Pariser Korrespondenten der italienischen Blätter verweigerte General Porro eine Meinungsäußerung über die Tragweite der Zurücknahme der italienischen Deckungstruppen in Albanien. Der dort kürzlich wahrgenommene Kommandowechsel erfolge auf Vorschlag Porros. Dieser erwartet zwecks Berichterstattung in der Pariser Konferenz neuere Nachrichten aus Valona. (Lok.-Anz.)

Die Reklamierten in Italien.

(W. T. B.) Bern, 13. März. Die Mailänder Blätter veröffentlichen einen Erlaß, in welchem die Befreiungen vom Militärdienst geregelt werden. Der Erlaß soll verhindern, daß Militärtaugliche in mobilisierten Betrieben verbleiben, wenn ihre Arbeit nicht zur Aufrechterhaltung des Betriebes unbedingt unentbehrlich ist. Für die Untauglichen bestimmt der Erlaß strenge Ueberwachung und eine ärztliche Untersuchung in jedem Vierteljahr, um Mißbräuche zu verhindern. Der Erlaß wird von der Presse einstimmig gelobt.

Kronprinz Alexander und Paschitsch auf Reisen.

Lugano, 13. März. Dem Corriere della Sera zufolge werden der serbische Kronprinz und Ministerpräsident Paschitsch morgen aus Korfu in Rom ankommen. Sie werden Unterredungen mit den italienischen Staatsmännern haben und am Mittwoch nach Frankreich weiterreisen.

Zum Beginn des Reichstages

Berlin, 13. März. Heute herrschte bereits im Reichstage ein sehr lebhafter Betrieb. Die Nationalliberalen und die Sozialdemokraten hielten Fraktionssitzungen ab. Man sprach über die allgemeine Politiklage, hinsichtlich der äußeren und der inneren Politik, die übrigen Fraktionen treten erst morgen zusammen. Eine allgemeine Aussprache ist deshalb sehr nötig, weil morgen die Fraktionsführer von dem Reichskanzler empfangen werden, wo sie die Wünsche der Fraktion vortragen werden.

Der Bundesrat genehmigt das Gesetz über die Kriegsgewinnsteuer.

In der heutigen Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme der Entwurf eines Frachtbriefstempelgesetzes und der Entwurf eines Kriegsgewinnsteuergesetzes.

*

Der Reichstag und die Steuervorlagen.

Berlin, 13. März. Wie wir erfahren, ist eine definitive Stellungnahme des Reichstages zu den neuen Steuervorlagen erst in den nächsten Tagen zu erwarten. Sie hängt von dem Verlauf der verschiedenen Fraktionssitzungen ab, die jetzt abgehalten werden. In der Sitzung der nationalliberalen Reichstagsfraktion, die heute mittag stattfand, sind entscheidende Beschlüsse in dieser Frage noch nicht gefaßt worden; es hat sich vorläufig nur um Vorbesprechungen gehandelt zwecks Feststellung der in der Partei herrschenden Stimmung. Von besonderer Wichtigkeit erscheint gegenwärtig die Frage der formalen Behandlung der neuen Vorlagen. Wir glauben zu wissen, daß der Wunsch besteht, der Budgetkommission nicht die gesamten Steuervorlagen, sondern nur die Kriegsgewinnsteuer zur Bearbeitung zu überweisen, und für die Beratung der Tabaksteuer und Verkehrssteuern besondere Kommissionen zu bilden. Durch eine solche Arbeitsteilung würde jedenfalls eine bedeutende und wünschenswerte Beschleunigung erzielt werden, während durch die Ueberweisung der gesamten Vorlagen an die Budgetkommission das rechtzeitige Zustandekommen des ganzen Gesetzes unter Umständen in Frage gestellt werden könnte. Es ist freilich eine Tatsache, daß sich auch jetzt noch innerhalb der verschiedenen bürgerlichen Parteien starke Widerstände gegen die neuen Steuervorlagen überhaupt geltend machen. Unter diesen Umständen erscheint es auch nicht ganz ausgeschlossen, daß der Reichsschatzsekretär sich mit einer, von verschiedenen Seiten gewünschten geringen Erhöhung der Sätze der Kriegsgewinnsteuer einverstanden erklären wird; aber es könnte sich dabei, wie gesagt, nur um ein sehr begrenztes Entgegenkommen handeln. Im übrigen steht es, soweit die bürgerlichen Parteien in Frage kommen, offenbar fest, daß die Stellungnahme für oder gegen die neuen Steuervorlagen keinesfalls von einer einzelnen Fraktion aus erfolgen wird, sondern daß ihr Schicksal von den bürgerlichen Fraktionen en bloc entschieden werdend dürfte. Die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bleibt dabei eine Sache für sich. (Nat.-Ztg.)

*

Die Festsetzung der Butterpreise.

(W. T. B.) Berlin, 13. März. Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Bekanntmachung über die Errichtung eines Schiedsgerichts zur Entscheidung von Streitigkeiten über inländische Butter mit dem Sitz in Berlin, wonach ab 15. März der Großhandelspreis für Margarine auf 1,83 Mark, für Speisefett aller Art bis 100 Prozent Fettgehalt auf 2,15 Mark, die Kleinhandelspreise für unmittelbaren Bezug der Verbraucher bei Margarine auf 2 Mark, bei Speisefetten aller Art mit 100 Prozent Fettgehalt auf 2,32 Mark, sämtlich für ein Pfund, erhöht werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603146/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 13. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien auf einem großen Teile der Front sehr lebhaft und hielt sich beiderseits der Maas und bis zur Mosel hin auf größerer Heftigkeit. Unser Patrouillengeschehen an der Somme und dem Scheldekanal erreichte keinen französischen Patrouillen im Priesterwalde und keine Ereignisse zu berichten.

Neben ausgiebiger Aufklärungsarbeit griffen unsere Flieger feindliche Bahnanlagen und Unterkunftsorte, besonders an der Eisenbahn Clermont-Verdun, erfolgreich an. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet, zwei in der Champagne und eins in Maas-Gebiet.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Mit Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg nach den Dardanellen und Gallipoli.

Von Paul Schweder.

III.

Auf den Leichenfeldern von Gallipoli.

Die Pferde wiehern in der frischen Morgenluft, als wir uns zum Ritt von der Landungsstelle in Kilia über die Höhen quer durch die Halbinsel Gallipoli nach Ari Burnu zu anschicken. Der Herzog, als einer unserer besten deutschen Herrenreiter, hat einen prächtigen Graufschimmel unter sich, aber auch unsere kleinen, anatolischen Tiere laufen wie die Bienen. Zunächst sperren gewaltige Kamel-, Pferde-, Maultier- und Eselkarawanen unseren Weg. Sie bilden den Train der türkischen Armee auf Gallipoli, der sie in gewaltigen Kisten und Kasten, die zu beiden Seiten von den Tieren herabhängen, Munition und Proviant zuführen. Auf einem einzigen Kamel zählte ich 87 Munitionskörbe. Während der Anwesenheit der Engländer und Franzosen in Ari Burnu, bei Anafarta und Sedd ul Bahr mußten die Tragtiere sogar jedes Liter Trinkwasser erst herbeischleppen. Aber jetzt sprudeln überall artesische Brunnen, und das, dank den hochentwickelten hygienischen Kenntnissen der Gegner, die zu allererst nach einwandfreiem Trinkwasser suchten und jetzt mit Jingismus zufrieden müssen, wie Türken und Deutsche das Wasser von den ehemaligen feindlichen Stellungen aus überall hinleiten und es sogar zur Kultivierung des kahlen, dürren Bodens von Gallipoli verwenden.

Denn Gallipoli ist letzten Endes nichts weiter, als ein Seitenstück zur Lüneburger Heide. Es hat dieselben sandigen Buchweizenböden, dieselben verkrüppelten Bäume und unendlich weite, einsame Strecken, die mit Heidekraut, Ginster und engverschlungenem Gestrüpp bewachsen sind. Nur ganz selten ist das hügelige, nur von einigen wenigen, in der Richtung von Nordosten nach Südwesten ziehenden Flußtälern unterbrochene Gelände mit kleinen Weinbergen und einer Ackerland besetzt. Aber der Krieg hat der Halbinsel das Wichtigste genommen: die Bewohner, denen die Gründen auf dem langgestreckten Höhenrücken der Insel eine dürftige, aber friedliche Lebensweise gewährten, während die Bewohnerschaft der Städte und Städtchen an den Küsten, insbesondere an den Ufern des Hellespont, sich von Handel und Fischfang nährte, und vielfach recht wohlhabend war. Ein Umstand, der sie jetzt, wo in diesen Gemeinwesen kein Stein mehr auf dem anderen steht, doppelt hart trifft. Auch die Tierwelt auf der Insel ist selbstverständlich durch den Krieg vollkommen ausgerottet. Nur Wölfe und Schakale, überaus kühne und ein Heer von Ratten in den unterlassenen Schützengräben und Unterständen bevölkern den Ort des Schreckens und Grauens, den Gallipoli heute bildet. Im Verein mit unendlichen Scharen von schönen, blau-schwarz schillernden Raben, die sich kaum erheben, wenn wir an ihnen vorbeireiten, jorgen sie in ihrer besonderen Weise für die Hygiene der ehemaligen Schlachtfelder von Gallipoli, die uns darum doppelt interessant erscheinen müssen, weil hier zum ersten Male ein genauer Einblick in die Kampfweise von Freund und Feind möglich ist.

Gallipoli ist überhaupt der erste völlig verlassene Kriegsschauplatz in diesem Völkerringen, und so zugleich den fürchterlichsten, unter Zuhilfenahme aller modernen Kriegsmittel und selbst der Seestreitkräfte durchgeführten Kämpfen ausgesetzt gewesen ist, so ist die Halbinsel für den Fachmann zugleich auch eines der wichtigsten strategischen Studienobjekte. Man hat von der „Hölle von Gallipoli" gesprochen. Aber dieser Ausdruck erscheint uns viel zu schwach, wenn wir an die landläufigen Vorstellungen von dem Leben und Treiben in Vater Urians Reich denken. Denn auch der Herr der Hölle muß staunen, wenn er diesen von Millionen von Bomben und Granaten durchwühlten Erdboden, dieses größte Leichenfeld der Erde, dieses von Laufgräben, Minengängen und zahllosen Bunkern und einer Unzahl von Kalibern zerfetzte Land erblickt. Wir sahen meilenweite Strecken, auf denen sich Sprengtrichter an Sprengtrichter, Stollen an Stollen und Graben an Graben reihte. Darüber aber breitete sich der größte und fürchterlichste Friedhof dieses Weltkrieges. Wohl haben in unermüdlicher Tätigkeit die Türken inmitten Hekatomben von Erde auf die Leiber der Gefallenen gewälzt. Aber noch liegen sie zu tausenden da, Gegner, die sich ineinander verschlungen und verkrampft, ja teilweise förmlich ineinander verbissen haben, Leichen, die wie Siebe durchlöchert sind, die monatelang unbeerdigt zwischen den Stellungen lagen und von den einschlagenden Geschossen immer wieder durchbohrt und von den aufschlagenden Granaten in Atome zerfetzt wurden. Hier grinsen kahle Totenschädel, dort reckt sich eine dürre Knochenfaust zum Himmel, als wolle sie Anklage erheben und Rache heischen für furchtbare Todesqual.

Weg und Steg sind nach heute durch Stacheldrahtverhaue verrammelt, von Schützengräben, Minenwerfer-hauepängen und Annäherungsgräben durchzogen, sodaß es jetzt zunächst hauptsächlich darauf ankommt, die wichtigsten Verkehrstrassen wieder in Ordnung zu bringen. Zu diesem Zwecke ist etwa auf der Mitte der Halbinsel eine große Pionierabteilung unterwegs, deren prächtiges Lager inmitten der dichten und hier unten tief in der Türkei Zeugnis von deutscher Ordnungsliebe, Anpassungsfähigkeit, Tüchtigkeit und Fleiß ablegt. Dagegen ist es um die Bergung der ungeheuren Beute, die Engländer und Franzosen hier zurückließen, sowie um die Sammlung des Materials an Draht, Holz, Eisen und anderen Baumaterialien, das Freunde und Feind in den monatelangen Kämpfen verwendeten, nur wenig getan, sodaß wir noch einen sehr anschaulichen Ueberblick über die auf der Insel lagernden Werte erhielten. Man hat bisher nur die Lebensmittel und die Munition, sowie die Geschütze und die Gewehre sammeln und in Sicherheit bringen können. Was aber von Baumaterialien, an Maschinen, Geräten, Werkzeugen, Apparaten und vor allem an leeren Konservenbüchsen auf Gallipoli heute noch umherliegt, das schätzte ein uns begleitender Fachmann auf etwa 120 Millionen Mark. Und diese Beschätzung widerlegt wohl am besten die Behauptung der Gegner, daß sie Gallipoli aus Mitleid verlassen und alles Wertvolle mitgenommen hätten.

Bei diesen Schätzungen ist naturgemäß das von den Engländern und Franzosen, sowie den Türken in die Stellungen eingebaute Material keineswegs mitgerechnet und ebensowenig die Menge von reparierten und unbrauchbaren Geschossen, deren Eisenwert ebenfalls in die Millionen geht. Die Zahl gerade der unexplodierten Geschosse ist außerordentlich groß — ein sprechendes Zeichen für die Güte der amerikanischen Munitionslieferungen. Wenn man bedenkt, daß allein die englisch-französische Flotte an manchen Tagen 30 000 bis 40 000 Geschosse auf die Halbinsel warf und daß die Verpflegung der Gegner überhaupt nur mit Konserven möglich war, so kann man sich ungefähr einen Begriff davon machen, wie schauerlich und grotesk zugleich die ganze Insel mit Geschoß- und Verpflegungsüberbleibseln besät ist. Stundenlang können unsere Pferde überhaupt nur im Schritt gehen, weil sie sich durch Hunderte von leeren Blechbüchsen hindurchwinden und zahllosen „Bindängsen" ausweichen müssen. Ich sah Täler und Schluchten, die mehrere Meter hoch mit Konservenbüchsen angefüllt waren.

Unsere Führung hatte zunächst der Leiter des Marinelandungskorps von Kilia-Teye, Oberleutnant Belz, übernommen, der uns zu Beginn unserer Fahrt kein stattliches Bild zeigte, das eine Ueberschenkelbundschaft über einen zerfetzten Fuß von Gallipoli, über die hier erste Stelle der Dardanellenstraße und auf das gegenüberliegende asiatische Ufer mit den gewaltigen Festungswerken von Nagara und Tschanak-Kale bietet. Auf dem höchsten Punkte des Berges ruhen die Helden unseres Marinekorps, die in den Kämpfen bei Ari Burnu, Anafarta und Sedd ul Bahr gefallen und von ihren Kameraden hier oben im Angesichte einer der schönsten Landschaften der Welt beigesetzt worden sind. Ich sah die Gräber des Leutnants zur See Hildebrandt, von vier Obermatrosen, einem Marine-Feldwebel und zwei Matrosen, die in der Zeit von Juli bis Ende 1915 gefallen sind. In ihren Häupten erhebt sich ein mächtiger Granitblock, auf dem ein Schiffsanker steht. Die Maschinengewehrabteilung hat ihn ebenso wie ein paar Dutzend gewichtiger, alter Steinkugeln aus türkischen Geschützen den Berg heraufgeschleppt, um den toten Kameraden für alle Zeiten ein bleibendes Denkmal zu schaffen. Still und friedlich ist es rund um den letzten Ruheplatz der blauen Jungen. Am Tage lächelt sie der strahlende Himmel des Südens freundlich an, und bei Nachts legt er seine unendliche Sternendecke gleich einem diadembesetzten Königsmantel über sie. In der Ferne grüßt das Mittelmeer, aus dem die gewaltigen Schneegebirge von Samothrake emporsteigen, die mit der darüberhängenden schimmernden Wolkenwand den Eingang zu Marmarameer zu bilden scheinen. Etwas näher liegt die Insel Imbros, einem Meteor gleich, aus dem fort und fort französische und englische Flieger emporsteigen, um über den Halbinsel und den Dardanellen zu kreisen.

Nach mehrstündigem Ritt, vorüber an dem völlig zerschossenen Kodjadere, kommen wir gegen Mittag auf die Vorhöhen von Ari Burnu, in denen sich die Türken unmittelbar vor einer tiefen Schlucht, die sie nur noch von jener Seite aus beschießen, eingegraben haben. Wir reiten zunächst ihre Stellungen ab und staunen über die wilde Felseneinöde, in der Freund und Feind alle die langen Monate hindurch gehaust haben. Man fragt sich vergeblich, wie für die Unseren eine ausreichende Verproviantierung mit Munition und Lebensmitteln hier überhaupt möglich war, und kann sich endlich einmal darüber klar werden, welche Unsumme von zäher Widerstandskraft von unseren Bundesgenossen im dauernden Schützengrabenkrieg angesichts eines weitaus mächtigeren Gegners aufgebracht worden ist. Alle die Hilfsmaterialien, welche wir im Westen mit Eisenbahn und Kraftwagen, mit Pferd und Geschirr auf ebenen Wegen und aus einem damit reichlich versehenen Hinterlande heranschaffen konnten, waren den Türken versagt. Und unsere Pionierwerke nach der Halbinsel gibt es überhaupt nicht. Und die nächste Station der Orientbahn liegt rund zweihundert Kilometer nördlich der Stellungen von Ari Burnu. Den Schiffsverkehr in der Dardanellenstraße aber behinderte das indirekte Feuer der Gegner aus dem Golf von Saros her, und den Transporten vom Wasser her über die Berge Gallipolis stellten sich fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. — Man erkennt es hier an diesen primitiven Schützengräben und Unterständen, daß die Türken unter deutscher Führung schließlich das Letzte haben hergeben müssen, um den gewaltigen Triumph voll auskosten zu können, der in der Befreiung der Halbinsel vom Gegner zu erblicken ist. Und so wandern wir tief bewegt und jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt über das Totenfeld von Ari Burnu.

(Fortsetzung folgt.)

Von den deutschen Truppen in Serbien.

Landsturmer Huber in Uesküb.

I.

Im vorigen Jahr haben sie ihn aus den Schwarzwaldbergen geholt. Dort saß er von Kindesbeinen auf hinter seinem Ofen, wenn er nicht gerade Futter schnitt oder die Sense dengelte oder nach dem Wetter schaute. Der Urgroßvater hatte sich für den Hof eine abgelegene Berghalde ausgesucht. Das braune Holzhaus mit der Galerie, dem riesenhaften Strohhut darauf und den hellgrünen, blumigen Wiesen im Viereck herum liegt wie eine gestickte sonntägliche Decke auf dem schwarzbewaldeten Tal. So schmal und eng wie das Himmelsblau, das sich über die nahen Berghänge spannt, war der Horizont der Menschen, die darunter ihr stilles Leben dahinrinnen ließen. Die Arbeit war gering, der Sorgenkreis bescheiden. Wenn den Menschen die Suppe schmeckte, und die Kühe gut fraßen, war alles in dieser Welt aufs Beste bestellt. Wenn der Bauer wenig zu reden hatte, wor ihm am wichtigsten. Was einst Vogts tam die Ratsschreiber und las ihm ein Schriftstück vor, und dann packte er seine Hemden und Strümpfe zusammen und legte noch ein Stück Speck dazwischen und fuhr mit seinem Schein nach der Stadt, wo er Soldat wurde.

Mit Staunen nahm er wahr, was man dort aus ihm machte. Ich glaube, wenn der Satan hinter ihm gewesen wäre, er hätte sich früher für jeden Schritt, den er tat, genau soviel Zeit gelassen, als sein Gehirn Zeit brauchte, einen Gedanken zu erfassen. Nun konnte er springen und klettern wie ein junger Bursche, der den jüngsten Mädchen nachläuft. Seine Kinder hätten sich ihn nicht anders vorstellen können, als ihn in aller Würde väterlicher Gemächlichkeit entleidet gesehen hätten. Und wenn sie abends beisammen saßen, und schmauchten und plauderten, da konnten sie andern so schön erzählen, daß ihm warm war ums Herz. Er paßte wohl auf und spürte ordentlich, wie er jeden Tag gescheiter wurde. Er wollte viel, viel lernen, um alles zu sehen, um zu hören, um in seine Berge hinauftragen, wenn er dorthin zurückkehren sollte. Viele Türen und Fenster hatten sich in seinem Kopf aufgetan und er schaute mit Behagen hinaus auf das neue Ackerland, das er säen, pflügen und ernten wollte.

Nun kam er gar hinaus in die weite Welt. Ein Verwandter, Geiner Vetter, der das Amerika zu Besuch war, hatte ihm einmal von ihr erzählt, aber er hatte seine Vorstellung genommen. Der Feldwebel hatte es verraten, sie waren für Serbien angeworben, und es mußte schon weit weg sein; denn die Reise nahm fast kein Ende. Tag und Nacht fuhren sie, überall fahren die deutsche Soldaten. Wo der Kaiser nur überall hingenommen hat? Wie weit war ihm selber der Weg zur nächsten Stadt erschienen. Jetzt wußte er erst, wie groß die Erde ist. Am Schienenstrang tauchten verfaulende Hütten und vermummte, in Felle und bunte Tücher gewickelte Gestalten auf, schwarze, kraushaarige Schweine, Rinder mit langen Hörnern, Büffel, wie er sie im „Hinkenden Boten" in Bildern gesehen, fruchtbare Felder, verwahrlost zum Jammern. Das mußte Serbien sein. Sie waren in Uesküb.

Huber wußte nicht, wo er anfangen sollte mit Schauen. Das ging ja zu wie auf der Jahrmarktsmesse. Ein turmhoher, braungebrannter Messer- und Degenschlucker stand vor ihm. Auf den schwarzen Haaren saß ein tellerartiges rotes Käppchen, wie es in schwarz der Herr Kaplan zu hatten pflegte. Mitten drinnen in der Kirche trug. Ueber den breiten Rücken spannte sich kokett ein kurzes, vorne offenes Jäckchen, an den Aermeln mit bunten Fäden geziert. Um den Leib schlang sich eine vielfarbige breite Schärpe. Man hatte Huber erzählt, daß darin sonst die Revolver und Dolche steckten wie Räuberin der Nachtlisten. Eine Kinderwagenmutter sei nicht stolzer auf ihre in der Kaufhalle getragenen Jungen als ein Mazedonier auf seine waffengespickte Leibbinde, und nun schlottert das Tuch leer und unmänniglich um den stämmigen Leib. Der Schritt der weißen Filzhose war auch recht eigenartig, oben ausgebauscht, als ein Kamel eine Ballonfahrt unternommen werden sollte, und dann so eng zulaufend, daß schon das Knie um ein Scharnier steckten. Die Schenkel waren von dicken Tüchern umwickelt, wie daheim bei gichtigen Leuten, und statt der Schuhe hatte er sich eine Lederhaut unter die Füße gebunden, die vorne zwei auflief und obenherüber mit Riemen verschnürt war. Die Riesentage des Gegenüber griff nach der Flöte, die Hoher auf seiner Schulter trug, und band sie sich mit einem Strick auf den Rücken. Huber war mit seiner ersten Bekanntschaft zufrieden.

Die sonnengebrannten Gesichter in den braunen, haarigen Uniformen erregten Huberts besondere Aufmerksamkeit. Unterwegs hatten er sie oft um uns zu gehen und man hatte ihm gesagt, das seien die Bulgaren, unsere neuen Verbündeten. Potz Blitz, die schauen gesund und rotwangig aus, als ob sie eben aus dem Backofen kämen. Da mußte die Sonne ganz anders einheizen als auf seiner Halde. Da mußte ja die Kraft aus den Boden schießen. Er nickte einem dieser frischen, bellängigen Burschen freundlich zu und dachte, sapperlot, wenn ich so einen daheim hätte, der trüge mir einen ganzen Baum ins Gehöft.

„Schuhpuh!" Schuh—puh" schrie es um die Ohren, als er den Bahnhof verließ. Er mußte erst durch eine Sackgasse von Stiefelputzern. Sahen die komisch aus! Auf der verlumpten, verzerrten Kleidung frechen breitmäulige Gesichter, dunkel fast wie die Mohren, mit einem roten Fez hintenübergestülpt. Ihre Zähne blinkten, sie wackelten mit dem Kopf, rollten die Augen und winkten mit den Armen. Einer hatte auf seinem Stuhlsäulen eine Tischglocke aufgeschraubt und klingelte unaufhörlich, strahlend von Begeisterung. Dabei riefen sie „Schuh—puh", Schuh—puh". Und ehe Huber wußte, was mit ihm geschah, stand schon einer seiner Füße auf dem Holzgestell. Nun hätte ihr aber sehen sollen, wie der kleine, lustige Türke an dem Schuh arbeitete, mit Bürsten und Lappen, mit allerhand Schmiere und Oelen. Das dauerte fast eine Viertelstunde, aber dann hatte Huber ein paar Stiefel, wie sie ein Graf nicht glänzender trägt. Das Geld, das es kostete, reute ihn nicht, er wollte den Deutschen doch nicht durch schmutzige Schuhe Schande machen.

Nun ging er in die Stadt hinein. Es fiel ihm auf, daß die Häuser alle weiß sind, viele Fenster und ein flaches Dach haben. Sie sind in der Regel zweistöckig und haben mitunter offene Anbauten aus Holz. Die Straße war ziemlich breit, gepflastert, sauber, sie gefiel ihm. Nur mit den verschobenen Buchstaben, die auf den Häusern und Läden aufgemalt sind, wußte er nichts anzufangen. Offenbar dienten aber die Schaufenster als Bulletinbretter. Vor ihnen die kleinen, engen, dunstigen Verkaufsbuden aus Bretterwerk zusammengenagelt, die Steinhäusern vorgebaut. Da lag der goldgelbe, feingeschnittene Tabak in hohen Haufen; während der Verkäufer eifrig Zigaretten drehte. Da brodelten auf einem Rost kleine knollige Würstchen. Da stand in Schüsseln dicke Milch. Hinter den Scheiben eines Speisehauses waren Teller aufgestellt mit allerhand weißlichen, gelblichen und bräunlichen Inhalt. Wohl bekomm's! Andere Geschäfte hatten billiges Spielzeug für Kinder, Tücher, Geschmeide, türkische Honigspeisen und buntfarbene Süßigkeiten ausgestellt. Als Huber in einem Laden Backwerk bemerkte, faßte er sich ein Herz und trat ein. Es war ein Cafehaus, ziemlich geräumig, die Wände und Decke aus Holz. Beim Fenster war ein brauner Bursche an der Arbeit. In einem großen schönen Messingkessel war glühende Asche von Holzkohle aufgeschichtet. Darauf standen kleine Kännchen mit dickem, kochendem Kaffeebrei. Glänzendes Metallgeschirr war laufen bereitgestellt. Auf einem Brett lag Weigen- und Maisbrot. Für Schiecker gab es auch farbig überzuckerte Kuchen. Huber ergänzte seinen Brotvorrat und bestellte sich einen Kaffee. Und nun erlebte er seine erste Enttäuschung. Die Tasse, die man ihm brachte, war fast so klein, wie ein Fingerhut, und dabei hatten sie die schwarze Brühe noch nicht einmal durch den Kaffeesatz laufen lassen, um doch wenigstens seine Bäuerin zu Hause tat. Er schlückte tapfer den ganzen Satz hinunter und ließ sich nichts merken. Aber wenn er seinen großen bemalten Topf von zu Hause bei sich gehabt hätte, der einem so schön den Leib wärmte, in den man das ganze Krüshstückbrot einunken kann, er hätte ihnen gezeigt, wie man Kaffee trinkt. Wie merkwürdig die Leute auf den Bänken sahen, die Beine kreuzweise untergeschlagen, unbewegt, wie geschnitzte Figuren, rote Kappen mit Quasten oder geschlungene Tücher auf dem Kopf. Aber ein eine Mechanik arbeitete in diesen allen: das Zigarettenrauchen. War der letzte Rest ausgeschnuft, so ging eine Hand in die linke Tasche, holte sich ein Papierblättchen vor, führte es zum Angesichten am Mund vorbei, dann nahm es die andere Hand in die rechte Tasche, wo der lose Tabak lag, und nach drei bis 4 Sekunden kam die Hand mit der fertig gewickelten, geleckten Zigarette wieder zum Vorschein. Das arbeitet mit der Raschheit und Sicherheit eines Kaufkrähens. Kurzum die beim andere Weine als wie, daß sie so lange in der unbequemen Beinlage verblieben? Huber nahm sich vor, abends, wenn er allein im Quartier war, auszuprobieren, wie lange er es so aushalten könnte. Als draußen aus der Ferne Militärmusik hörbar wurde, setzte er seine Wanderung fort.

Dr. Dammert, Kriegsberichterstatter.

Die Fahne vor dem Feind.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Nirgends im Felde ist der Wunsch, einmal „Krieg zu machen", so stark wie an der Westfront. Dies klingt zunächst widersinnig; denn nirgends ist der Soldat so oft und so anhaltend von den Gefahren des Krieges umgeben, wie in den vordersten Gräben vor den feindlichen Linien. Allein der in den Schützengräben lebende eigenen Angriffsgeist vermag selbst monatelanger Aufenthalt in Schützengräben nicht zu vernichten, und dankbar ergreift so mancher die Gelegenheit, auf Patrouillen und ähnlichen Unternehmungen im Kampfe Mann gegen Mann seine längst aufgespeicherte Angriffslust zu betätigen. Den Sommer über hatte die 1. Kompagnie unseres sächsischen Ersatz-Regiments eine Stellung inne gehabt, die dank ihrer gegen Sicht gedeckten Lage nur sehr wenig unter feindlichem Artilleriefeuer zu leiden brauchte. Im Herbst war dann der Befehl gekommen, die auf der vorgelagerten Höhe befindliche feindliche Stellung zur Hauptstellung auszubauen, und damit begann auch für uns jenes aufreibende Leben im Schützengraben, jene durch das andauernde Regenwetter unendlich erschwerten Erdarbeiten, die nachts durch mehr oder weniger heftiges Artilleriefeuer gestört wurden.

Da ging denn beinahe ein Aufatmen durch die Reihen, als Ende Dezember, gerade nach einer besonders schweren Beschießung am Heiligen Abend, die Kompagnie herangezogen wurde und das Dorf X. zur Sicherung und weiteren Befestigung betam. X., ein einmal reiches, jetzt aber dahingebeutetes, jetzt aber beinahe völlig zerstörter Marktflecken, liegt vorgeschoben vor der eigentlichen Hauptstellung, und war bisher nur von schwachen Kräften gesichert worden.

Wir waren alle froh, näher an den Feind heranzukommen und nicht nur immer machtlos seinem Artilleriefeuer ausgesetzt zu sein. Wie stärkte es das Zusammengehörigkeitsgefühl wieder, als der Hauptmann und ein Soldat gemeinsam den unwirtlichen Keller betraten und zusammen die einfachen, oft ungemütlichen Lebensbedingungen auf sich nahmen. Der Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen wird dadurch herzlicher und gibt dem Soldaten das Gefühl, daß seine Offiziere für ihn nicht nur Aufseher bei der Arbeit, sondern auch sorgliche Berater sein können. Aber fester als all das knüpft doch die gemeinsame Gefahr ein untrennbares Band, die freiwillig gemeinsam übernommene Gefahr, die mit einem gesunden Humor verbunden, zu einem Stahlband und einem Gesundbrunnen der Seele wird.

Von jeher war es unser größter Schmerz gewesen, daß die Franzosen trotz regelmäßiger nächtlicher Patrouillen unsererseits sich nicht bewegen ließen, auch selbst einmal hinter ihrem Drahthindernis herauszukommen und sich zu ebenbürtigem Kampfe uns zu stellen, um entschlossen sich der Kompagnieführer, Hauptmann K., dem der deutsche Soldat im Gegensatz zu dem französischen allenthalben die Ueberzeugung hat, daß es bei zum feindlichen Graben sein Eigenbesitz ist, eine deutsche Fahne zu hissen. Die Fahne wurde gewählt als traditionelles Heiligtum der Soldaten, und sie wurde nur unter jenen Wahrzeichen, um das wir Leib und Leben gehen wollten.

Handgranatentrupps arbeiteten sich friedend bis an die feindliche Stellung heran. Langsam schob sich die Fahne im nächtlichen Dunkel mit nach vorn. 100 Meter vor dem Kernpunkt der feindlichen Stellung wurde der 5 Meter hohe Fahnenmast fest in die Erde verankert. Ein Gefreiter der Landwehr kletterte am Mast empor, um die Flagge zu entrollen; aber das nächtliche Fahnentuch schlang sich wieder um den Mast. Da sprang Hauptmann K. kletternd am Mast empor und entfaltete die Fahne. Stolz und froh wehte sie nun, die feindliche Stellung weithin überschirmend. Vor die Fahne sich stellend, rief nun der Hauptmann mit lauter, weit über die feindliche Stellung schallender Stimme: „Angesichts des Feindes hissen wir die deutsche Flagge als stolzes Wahrzeichen, daß wir dieses Gebiet besitzen; Kaiser und Vaterland Hurra!" Mächtig erdröhnte das dreimalige Hurra, und gleichzeitig als Salut an der Flagge trachten die von uns in die feindliche Stellung geworfenen Handgranaten. Der Feind war wie gelähmt. Erst aus seiner zweiten Linie setzte sein Feuer ein, aber weder seine Gewehre, noch seine Granaten brachten uns Verluste bei.

Den ganzen nächsten Tag über wehte die Flagge vor dem Feind, ohne daß dieser gewagt hätte, sich ihr zu nähern. Aus sicherer Ferne nur nahm er sie zum Ziel seines Feuers. Die Nacht kam. Da plötzlich 12 Uhr erhebt sich ein wildes Schießen; Hurrarufe werden laut und jenes kraftvolle siegesjauchzende Hurra, sondern das französische schwächliche Hurra — und schon kommt von der Feldwache vorn die Nachricht durch das Telephon: „Die Franzosen suchen sich mit starken Kräften in den Besitz der Fahne zu setzen" und dann: „Die ausgelegte Sicherung hat sich verschossen und bittet um Verstärkung." Es war das Werk weniger Minuten, da kam die Nachricht: „Fahne unversehrt, Feind zieht sich zurück, Verluste keine."

Und als stolzes deutsches Wahrzeichen stand die Fahne und wehte im nächtlichen Winde.

Kriegsallerlei.

Eine „glänzende Episode".

Endlich kann auch die italienische Presse ihren ungeduldig harrenden Lesern einen Erfolg von dem eigenen Kriegsschauplatz mitteilen. In dem Artikel eines sachmännischen Marinemitarbeiters unter der Ueberschrift: „Eine glänzende Episode" wird in mehr als hundert Zeilen dieser Erfolg gepriesen. Die einleitenden Worte lauten buchstäblich: „Da haben wir wieder eine hochbrillante Kriegsbeobachtung, die unsere Marine vollbracht hat. (Daß sie schon andere vollbracht hatten, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.) Vermag der Leser, der mit dem Meer- und dem Seekriegsverfahren nicht vertraut ist, aus der Lesung des nüchternen amtlichen Berichts den vollen Wert des Ereignisses zu erkennen und einzuschätzen? Und da der Artikelschreiber annimmt, daß der schlichte Leser das nicht kann, so schildert der Marinefachmann den Hergang der „glänzenden Episode", das Toben des Meeres, die Uebermacht des anbringenden Feindes, die Wirkung seiner Geschütze, kurzum die zweieinige Gewalt des Tobens der Elemente und des feindlichen Angriffs, dann die rasche und geordnete Tätigkeit der eigenen Schiffe, die mit einer „wunderbaren Schnelligkeit und Ordnung" ihre Befehle ausführen und damit eine Tat ausführten, die sich der Landung der Italiener bei Giuliana im tripolitanischen Feldzug würdig anreiht, bei der die italienischen Seeleute abermals „Beweise ihrer glänzenden Eigenschaften der Begeisterung, der Seelenruhe und des Wagemuts gegeben haben". Nun werden dann der Leser wohl sicher Bescheidung fragen, was das denn nun für ein Sieg der italienischen Flotte gewesen ist, der den Marinefachmann des „Corriere" zu solchem Jubel entflammt, so erfährt er, daß der Rückzug — oder die Flucht, wie der österreichische Bericht sagt — der Italiener aus Durazzo gemeint ist! Wie Schiffsverpottung klingt dann die Schilderung des „Corriere", daß die österreichisch-ungarische Flotte bei der „glänzenden Episode" durch Abwesenheit geglänzt habe.

Wie ein Chinese den Weltkrieg beurteilt.

Die Geschichte soll sich, wie die Londoner Wochenschrift „Nation" erzählt, in einem chinesischen Hafen zugetragen haben, wo noch Deutsche und Engländer halbwegs friedlich nebeneinander hausen. Der britische Konsul hielt es nun für nötig, den chinesischen obersten Stabsbeamten darauf hinzuweisen, daß möglicherweise ernste Reibungen zwischen Deutschen und Briten zu befürchten seien. Ob die chinesische Regierung die Weltkriegsnachrichten treffen wolle. Die Antwort, die ihm zuteil wurde, mag ihn nicht wenig verblüfft haben: der Mandarin schüttelte nur das Haupt und meinte: „Wir können uns doch nicht um jede Stammesfehde unter den westbarbarischen Völkern bekümmern!" — Wenn die Geschichte auch wohl nur gut erfunden ist, so klingt ein solcher Ausspruch im Munde eines Chinesen durchaus nicht unwahrscheinlich; letzten Endes muß man vom Schauplatz eines wichtigen Ereignisses nur weit genug entfernt sein, um es für nebensächlich zu halten . . .

Kein Wunder.

„Donnerwetter, Kamerad, Du hast ja vorhin beim Angriff mächtig drauflosgeschossen auf die Hunde. Das bist Du eigentlich im Zivilberuf?" — „Ich? Klavierspieler bin ich!"

Der ängstliche Hauswirt.

„Mein Mann hat vom Felde einen Ausbläser mitgebracht." Wirt: „Ja, aber in meinem Hause darf er nicht blasen, das sage ich Ihnen gleich, Frau Müller!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603146/fragment/page=0002